Zur Psychologie des Denkens:

mit besonderer Beziehung auf die Bedürfnisse des Unterrichts.

Von Lic. Dr. Ernst Vowinckel.

Die Aufgabe der Psychologie besteht nicht nur darin, die niedrigsten Funktionen des Bewußtseins zu messen und zu zerlegen, auch nicht nur darin, für sämtliche Erscheinungen Rubriken zu finden. Der Versuche, die unbestreitbare Einheit aller seelischen Vorgänge bei einer Analyse der einzelnen Gebieten angehörigen Ereignisse der Seele festzuhalten, sind nicht zu viele. Vielleicht haben auch die nicht ganz Unrecht, welche die Zeit für eine solche Leistung für noch weit entfernt halten. Die unermeßliche Fülle der Einzeluntersuchungen muß, so sagt man, noch viel unermeßlicher werden, ehe wir uns an die Seele selbst heranwagen dürfen. Darum sprechen wir vorläufig nur von einer Sammlung seelischer Vorgänge und lassen jeden Versuch der Einigung beiseite. Unterdeß mag die Erkenntnistheorie nach transzendentaler Methode die Gesetze des Erkennens aufstellen, unbekümmert um ihr psychologisches Zustandekommen, ja um die Verträglichkeit der Resultate beider Disziplinen. Unterdeß mag auch die praktische, wildwachsende Psychologie der Dichter, Geschichtsschreiber, Literarkritiker und ähnlicher Beobachter der menschlichen Seele und ihrer wunderlichen Mannigfaltigkeiten weiter blühen, ohne daß die Zunftpsychologie sie unterstützt, verbessert, ja auch vielleicht von ihr lernt, statt etwas stolz auf sie herabzusehen, wie sie das ja wohl getan hat und tut. Es giebt zwei Gebiete, auf denen eine Berührung der theoretischen und praktischen oder, wie vorsichtiger gesagt werden mag, der reinen und angewandten Psychologie stattgefunden hat: die Sprachforschung und die Pädagogik. Auf ersterem Gebiet stößt auffallender Weise die reine Psychologie der Psychologen bei den Philologen auf wenig Gegenliebe, wärend die Pädagogen sich eine Zeit lang fast ohne Wahrung ihrer Selbständigkeit und Eigenart der reinen, bes. der experimentellen, physiologischen Psychologie in die Arme geworfen haben. Diese letztere fand viel Gefallen an der Willfährigkeit der Pädagogik und versorgte sie mit den verschiedensten Forschungsergebnissen. Die Pädagogik tat ihre Schürze weit auf und nahm einen ganzen Haufen der Resultate in die Praxis mit hinüber. Wer hätte der sonst allen Einflüssen so entgegenkommenden Praxis der Schule es zugetraut, daß sie gar wenig Gebrauch von all' den schönen Gaben machen würde, die ihr durch die Massenuntersuchungen zugeführt wurden! Ermüdungsmessungen, Assoziationsstatistiken, medizinische Imperative und allgegenwärtige pathologische Verdachtsmomente, besonders aber Kritiken der sprachlichen Vorgänge wurden behutsam und respektvoll zur Seite gelegt. Nur der neusprachliche Unterricht ließ psychologischen Wind in seine Stunden wehen, als ob er die Feindschaft der theoretischen Grammatisten an der Psychologie wieder gut machen wollte. Aber das Schicksal ist zuweilen grausam auch gegen edelste Absichten. Die feine und elegante Theorie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wird im Unterricht allzu häufig zur groben, bald zu Tode gehetzten Methode. In der Abstraktion wirkungsvoll und vornehm, wird ein Gedanke in der wirklichen Ausführung schnell stumpf, unwirksam und gewöhnlich. Ist es ähnlich nicht den schönen Theoremen von der Anschauung, der Sach- und Wortverknüpfung, der phonetischen Grundlegung u. s. f. ergangen? Nicht alle werden das zugeben, am wenigsten die reichsten und produktivsten Lehrer; jedenfalls aber beweist der wütende Streit auf diesem Terrain nicht, daß die reine Wissenschaft gefehlt hat, sondern wahrscheinlich, daß Wissenschaft und Praxis einen Bund schließen wollten, wo doch noch keine der Bedingungen dazu gegeben war.

Die Pädagogik leidet also unter demselben Mißverhältnis wie die übrigen Geisteswissenschaften — denn zu diesen wird man sie ja wohl noch zählen dürfen —, unter dem Mißverhältnis zur Psychologie, die eigentlich dazu berufen wäre, den fruchtbaren Nährboden für alle Geisteswissenschaften zu bilden. In den folgenden Zeilen soll der Versuch gemacht werden, in Umrissen eine psychologische Anschauung zu zeichnen, von der vielleicht zu hoffen ist, daß sie einerseits die Brücke zur Erkenntnistheorie schlägt und andererseits die Verknüpfung mit den Geisteswissenschaften herstelit. Dabei möchte die vorgetragene Auffassung an theoretischer Reinheit nicht hinter der sog. physiologischen Psychologie zurückstehen, überhaupt sie nicht bestreiten, sondern bis zu dem Punkte fortbauen, wo sie auf die Geisteswissenschaften angewandte Psychologie heißen dürfte. In einer Programmabhandlung läßt sich natürlich kein System ausarbeiten; deshalb kann es sich für diesen Ort lediglich um Anregungen und Ideen zu einem künftigen System handeln. Die gleichzeitige Anwendung auf die Pädagogik als Geisteswissenschaft mag den Versuch fördern, insofern sie ihm Farbe und Anschaulichkeit verleiht, schränkt ihn ein, da sie ihm zugleich Ausdehnungsraum nimmt.

Die Psychologie kriecht an den Sinnesorganen entlang, die Erkenntnistheorie bewegt sich in dem Gebiet der reinen Begriffe: dazwischen ist eine große Kluft befestigt. In der entschlossenen Einseitigkeit, die manchen wissenschaftlichen Arbeiten zugleich Erfolg und doch schließliches Fehlschlagen eintrug, werden diejenigen Momente aus dem vielgestaltigen Leben der Seele herausgehoben, von denen man, teils aus Tradition, teils aus sprachlichem Vorurteil, annimmt, daß sie und sie allein die Erkenntnis zum Ziel haben. Diese Hervorhebung trägt zum begrifflichen Bearbeiten der betreffenden Teilvorgänge wohl bei, bewirkt aber auch, daß die Vorgänge nicht nach ihrer wahren Beschaffenheit zur Darstellung kommen. Auf der unendlich oft versuchten Beschreibung des Erkenntnisprozesses — und diese Arbeit ist ja die eigentlich philosophische — hat jene künstliche Isolierung wie ein Bann gelastet. Zwischen Sensualismus und Spiritualismus in ihren verschiedensten Abstufungen hat die Kritik des Denkens hin und her geschwankt. Einmal wurde den Sinnesempfindungen aller Anteil an der Erkenntnisbildung zugesprochen, dann wieder soll das Denken seine Wirklichkeit selbst sich geschaffen haben. In merkwürdigem Gegensatz zu dieser Neigung der philosophischen Forschung steht die geschichtliche, literarische, soziale etc. Auffassung der seelischen Tätigkeiten. Die Geschichtsschreiber vornehmlich und die Dichter formen ihre Menschen- und Seelenbilder erst in zweiter Linie mit Hülfe der sinnlichen oder begrifflichen Konstituenten; zuvörderst kommt es ihnen auf das Gefühlsleben ihrer Menschen an. Das Wort Gefühl ist durch die populäre Gegenüberstellung von Gefühl und Verstand, von Gefühl und Wissen, von Gefühl und Wollen in eine üble Lage gekommen. Einen schon höheren Rang als Gefühl nimmt der substantivierte Infinitiv „Das Fühlen" ein. Nehmen wir „Gefühl" rein als einfachstes seelisches Moment, als Bewegung der Seele, die nicht mehr Sinnesempfindung, noch nicht Erkennen oder Wollen ist. Von diesem Gefühl behaupten wir, daß es für den Erkenntnisprozeß von einer Bedeutung ist, die noch nicht hinreichend gewürdigt wurde. Um dem Leser die fortwährende Korrektur seines „Gefühls" bei diesem Worte zu ersparen, wollen wir

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen korrekteren Ausdruck für dies seelische Prinzip wählen: „Denkgefühl.“ Wir definieren folgendermaßen: „Das Denkgefühl ist ein seelischer Vorgang, der Gegebenes so verarbeitet, daß es erkannt zu werden vermag.“ Um an diesem Orte ein wünschbares Ziel zu erreichen, verzichte ich auf eine Reihe von Zwischenfragen, die „Gegebenes“ und „Sinnesempfindung“ und ihr Verhältnis betreffen und nehme an, daß es die Sinnesempfindungen sind, die eine „Außenwelt“ uns so mitteilen, daß hernach eine Erkenntnis derselben möglich wird. Doch s. u.)

Zweierlei möchte ich dabei, wenn auch mit äußerster Zurückhaltung — in bezug auf die zugleich aufschießenden Einzelprobleme — und in weitesten Umrissen, festgehalten wissen: einmal den Umstand, daß unter Abweisung jeder Abbildungstheorie die psychischen Vorgänge als in sich selbständige und eigenartige Vorgänge anzusehen sind, daß also der Inhalt der Seele etwas total anderes ist als die „Außenwelt“ und das Gegebene, von dem wir sprachen, daß er in Sinnesempfindungen besteht, die in den seelischen Prozeß eingehend Veränderungen darin erleiden; dann aber bedeutet die Umgrenzung unseres Arbeitsgebiets im Grunde eine hypothetische Setzung desselben, deren Berechtigung erst durch ihre etwaige Arbeitsfähigkeit dargetan werden kann.

Jeder Reiz, der auf die Sinne ausgeübt wird, ist der Anfang einer Geschichte in der Seele. Die erregte Empfindung wird sofort von dem Denkgefühl in Beschlag genommen. Die Verbindung ist nicht so zu denken, als ob zwei verschiedene Momente sich zu einem dritten verbänden, geschweige denn so, als ob Empfindung und Denkgefühl nebeneinander herliefen. Sobald die Empfindung Empfindung ist, besteht sie auch aus dem Denkgefühl: auf dem eigentümlichen Boden der Seele kann die Empfindung nicht anders weiter leben, denn als Denkgefühlempfindung. Die Daseinsform, der Aggregatzustand der Empfindung hat sich geändert, ihr s. z. s. chemischer Gehalt ist derselbe geblieben. Gefühle sind die Essenz des seelischen Lebens. Die Psychologie kann, streng genommen, nur von Empfindungen und Gefühlen, die man am besten in eine algebraische Klammer setzte, handeln; das Erkennen steht jenseits der psychologischen Machtbefugnis. Davon hernach mehr, sobald wir die dem Empfinden entgegengesetzte Grenze unseres hypothetischen Arbeitsgebiets erreicht haben. — Seele ist also gleichbedeutend mit Gefühlswelt. Eine Welt ist gefüllt mit ungezählten Mannigfaltigkeiten, die zu ordnen und zu verstehen eine unendliche Aufgabe des Geschlechts von Geistern ist, die in ihr wohnen. Alle diese Merkmale unserer körperlichen Welt trägt die Seelenwelt auch an sich. Auch in ihr ist ein nirgendwo und nirgendwann abgebrochenes Werden und Bewegen. Ein Strom von Ereignissen wälzt sich auch durch sie. Aber alle Vorgänge sind eben von den physischen innerlich verschieden. Nicht dürfen wir meinen, die äußere Welt verdoppele sich in der inneren; die letztere beansprucht vielmehr ein eigenartiges Dasein mit einem Inhalt, den keine Physis schaffen und beherbergen könnte. Die Kontinuität der seelischen Vorgänge ist ihr erstes Merkmal; das zweite besteht in dem Charakter des Gefühls zu werten. Im Wert haben wir, wenn wir — hülflos wie die Sprache in seelischen Dingen ist — diese Bezeichnung entlehnen dürfen, das eine Urelement des psychischen Lebens und Bewegens.

Der Wert ist die Kraft, die dem Stoff der Empfindung anhaftet. Wie der begrifflichen Bearbeitung des Atoms ergeht es auch der der Empfindung: es bleibt dort wie hier ein Prinzip, ein modus vivendi und movendi. Kraft und Wert teilen ein gemeinsames Schicksal, das der Kinder, die von der eigenen Mutter verstoßen werden. Die Erfahrung gibt über Kraft und Wert Auskunft, indem sie in ihrer letzten Verschärfung durch „exakte“ Beobachtung zu diesen Größen gelangt. In dem unabwendbaren Prozeß des Weiterdenkens, der im Hinundher des Denkgefühls und Erkennens besteht (s. u.), brechen eben aus der Erfahrung mit elementarer Wucht jene beiden Begriffe hervor, die sofort der pariens feindlich und fremdartig gegenüberstehen. — Die Empfindung ist in den Wert eingegangen, denn etwas anderes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als Wert hat auf dem Boden unseres Seelengebietes kein Heimatsrecht. Die Bedeutung dieses Gedankens fordert seine Straffheit, der wir nichts abdingen dürfen, so sehr auch der ewig lebendige Trieb zum Gegenständlichen die Versuchung nahe bringt, an Wertendes oder Gewertetes statt an den Wert zu denken. Ein Denkgefühl ist ein Komplex von Wertenergien, die in ihm schaffen und wirken, und deren Tätigkeit die seelischen Wesenheiten formt sowie die Vorgänge in der seelischen Welt herbeiführt. Empirisch betrachtend erblicken wir Denkgefühle, die in Gruppen sich sondern und zusammenziehn zu tausendfachen Gebilden. Sie sind niemals in Ruhe und leben unter den verschiedensten Bedingungen. Es ist ganz ohne Zweifel, daß sie Gesetzen unterworfen sind, aber ihre Gesetze sind die des ihnen zu Grunde liegenden Wertes. Man könnte daher meinen, daß ihre Lebensbedingungen die Bezeichnung „Gesetze" weniger verdienten als die der Willkür. Aber diese Beurteilung stammt aus einer gänzlich unberechtigten Vergleichung mit den mechanischen Gesetzen des Kraft-Stoffs. Wir müssen wieder daran erinnern, daß wir hier im eigenen Lande der Seele sind. Die Physiologen suchen die Daseinsbedingungen des Nervensystems und Gehirns, die experimentellen Psychologen durchmessen das Reich der Reize und Empfindungen, die Erkenntnistheoretiker und Logiker herrschen souverain im Gebiete des reinen Denkens, dessen Gesetze sie aufsuchen, ordnen und anwenden: allein der Psychologe im eigentlichen Sinn des Wortes muß sich erst seine Heimat erobern. Und doch ist sein Gebiet das Centrum für eine anthropologische Forschung, sind die Gesetze, die er zu finden sich heiß bemüht, allein imstande, die auseinander gerissenen Teile des menschlichen Wesens wieder zu vereinigen.

Die Gesetze, nach denen Denkgefühle, d. h. begrifflich ausgedrückt Wert, leben und sind, versuche ich, so unvollkommen das beim erstmaligen Durchforschen dieses Gebiets auch nur möglich ist, hier in groben Umrissen und im Kampf mit der noch unsichern Terminologie aufzustellen.

Es gibt in der Welt der Denkgefühle Freundschaften und Feindschaften, Anziehung und Abstoßung, Zusammenfahren und Auseinanderfliehen. Diese Vorgänge bewirken das Entstehen von Komplexgefühlen, die s. z. s. ganze Systeme von Wertenergieen bilden. Je nachdem ob der Arbeitszug auf die Verschmelzung verschiedener Gruppen gerichtet ist oder auf die Auflösung kompakterer Massen, entsteht das Gesamtgefühl, die Stimmung, der Gebundenheit oder der Freiheit. Dies Gesamtgefühl steht als letztes und oberstes an der Spitze aller einzelnen oder gruppenweise zusammengeordneten Gefühle. Auch auf unteren Stufen schon findet eine derartige Vertretung von Komplexen durch Gesamtgetühle statt. Sie ist das Lebensgesetz in der Welt der Denkgefühle Kontinuität und Wertcharakter sind allgemeine Prinzipien, begriffliche Merkmale; das Vertretungsgesetz bezeichnet die Art des Wirkens und Lebens der Gefühle. Will jemand eine Phänomenologie der Seele schreiben, se muß er den Spuren dieser Vertretungen nachgehen und versuchen, einen Organismus darin zu finden. Die letzte Vertretung, die wir eben oberstes Gesamtgefühl oder Stimmung nannten, führt direkt zu dem Ichgefühl, das nichts anderes ist als die letzte Zusammenfassung der Komplexe zu einer einheitlichen Repräsentation. Alle Fragen, die den Begriff des Bewußtseins verfolgen, lassen wir hier beiseite: sie überschreiten die gesteckten Grenzen unseres Bezirks. Das Ichgefühl ist, so sagten wir, eine Gesamtrepräsentation aller Gefühlsgruppen. Die Wertenergie erhält in ihm ihre eigentlichste Gestalt; nun begreifen wir, warum jede Empfindung zu wertendem Denkgefühl im Bereich der Seele werden mußte. Alle Gefühlseinheiten streben nach dieser Repräsentation hin: Das Ichgefühl ist der, wenn auch entfernte, so doch immer wirksame Centralpunkt. Unsichtbar mag er sein, er beherrscht doch den Strom der seelischen Elemente. Auf ihn hin und von ihm ab bewegen sie sich und verraten mit dieser so oder so beschaffenen Tendenz zugleich, wie sie zueinander stehen. Alle Affinitäten und Repulsionen zwischen den Einheiten und Gruppen rühren im letzten Grunde von der Art der Bewegung her,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die sie zu dem Centralpunkt einnehmen. Wenn wir noch einmal auf den Vergleich mit der physischen Natur zurückkommen dürfen, so möchten wir — doch ohne je zu vergessen, daß nur ein Vergleich vorliegt — folgende Parallele aufstellen. Energie ist das Letzte, was von den natürlichen Dingen ausgesagt werden kann, Energie ist diejenige Wesenheit, auf die alle aus der Untersuchung der Elemente und ihres Atomdaseins herrührenden Beobachtungen hinweisen. Die erschlossene Energie ist aber zugleich das eigentlich Wirksame, aus dessen Existenz und Beschaffenheit wiederum die gesamten Erfahrungen erklärt sein wollen. So ist auch das Ichgefühl, welches der reinen, exakten Beobachtung nicht zugänglich ist, da diese niemals ein Gefühl finden würde, das nichts enthält als Ich, der erschlossene Centralpunkt, von dem alle Bewegungen der Seelenelemente abhängig sind. Das Ichgefühl ist der Wert als solcher: alle Gefühle sonst sind Werte spezieller Natur. Nicht mechanische Zusammensetzung, sondern Vertretung ist die Art des Zusammenhangs zwischen Ichgefühl und speziellen Gefühlen. Man kann das eine dynamische Auffassung des Verhältnisses nennen; sie ist noch mehr als das: vielleicht darf gesprochen werden von einer der Seele eigentümlichen Dynamo-Aesthetik.

Wert und Vertretung sind Begriffe, die sich gegenseitig fordern. Wo gewertet wird, wird verglichen, bilden sich Reihenfolgen und Abstufungen. Das Einzelne tritt in seinem individuellen Dasein zurück gegenüber der Eingliederung unter eine bestimmte Gruppe, die es erfahren hat. Nur der letztere Gesichtspunkt, der ja deutlich ein solcher des Wertes ist, behält Gültigkeit. Der Begriff des Wertes verschlingt denjenigen des Seins; er geht in ihm auf, wie der Stoff, das Atom, in der Kraft oder Energie.

Vertretung ist der begriffliche Ausdruck für ein seelisches Phänomen, welches gradezu grundlegend ist für die Erkenntniskraft des Denkgefühls. Die Gesetze des Erkennens sind im Gefühlsleben der Seele vorgebildet, nicht als Erkenntnisgesetze, sondern als Vorgänge oder Erscheinungen. Aber die Erkenntnis ist in ihrer Besonderung von diesen seelischen Phänomenen abhängig. Indem wir annehmen, daß ein Einblick in dieses seelische Gebiet möglich ist, geben wir einige Andeutungen über die eigentümlichen Tendenzen der Wertenergien, die Erkenntnis vorzubereiten. — Das Gesetz der Vertretung präformiert die Abstraktion, insofern als einzelne Denkgefühle für Gruppen von Empfindungsindividuen eintreten. Sowohl die Abstraktion im engen Sinn, die zum Begriff, als auch die s. z. s. symbolische Abstraktion, beruhen auf der Eigentümlichkeit der Wertenergien, sich vorzudrängen, zu umfassen, Titel zu geben u. s. f. Vielleicht sind alle Formen der Abstraktion eigentlich symbolische, da doch meist irgend ein Imponderabile mit im Spiele ist, um grade dieses Moment in den Vordergrund zu schieben, jene Eigenschaft zu betonen, auf der Basis just solcher Beobachtungen einer Gruppe eine Bezeichnung zu geben. Näheres hierüber gehört in die Logik: es genügt, wenn hier deutlich, ja krass zum Ausdruck kommt, daß das Erkennen basiert auf dem den Werten eigentümlichen Gesetz der Vertretung, das seiner Natur nach zu einer symbolischen, d. h. geschichtlichfreien Beherrschung der Gefühlsmassen führt. Die seelische Voraussetzung des Erkennens ist nur verständlich, falls jeder Gedanke an ein statisches Wesen der Gefühle ferngehalten wird. Das Erkennen empfängt nur Bewegung und fördert, wie wir sehen werden, das Empfangene ebenfalls nur durch Bewegung; hierin liegt, daß aller Abstraktion wie dynamische Wertenergien dort, so auch Urteile hier zu Grunde liegen. Ebensowenig wie von statischen Abstraktionen kann von solchen Abzügen die Rede sein, die ohne Teilnahme des Ichgefühls entständen, als ob ein Weg von der Empfindung direkt zur Erkenntnis denkbar wäre, der ohne Seelenteilnahme gleichsam an der Peripherie entlang liefe. Das Ichgefühl ist Centrum des Systems; in irgend einer Beziehung steht jede Tätigkeit der Seele zu ihm, da es ja eben als solches die essentielle Form des Daseins für die Denkgefühle bildet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jeder Kundige wird die enorme Aufgabe ahnen, die den Logiker erwartet, der auf dem Boden obiger Ideen eine Lehre vom Denken entwerfen will. Die Zuversicht, daß eine solche möglich ist, fehlt mir nicht; ja, es scheint mir, als ob erst so die unfruchtbare Tätigkeit des Rubrizierens, auf welche der sammelnde und ordnende Logiker angewiesen war, so lange er die Psychologie beiseite ließ, wirklich überwunden werden könnte. Eine genetische Erklärung der Formen unseres Denkens ist das Ideal, dem zuzustreben höchster Ehrgeiz jedes wissenschaftlich Arbeitenden, auch des Logikers und Erkenntnistheoretikers, sein muß.

Es ist Zeit, daß wir von der Erkenntnis selbst sprechen, um nicht mißverstanden zu werden. Erkennen bedeutet etwas total anderes als das Treiben der Denkgefühle. Ich möchte mich hier — vorläufig — den Philosophen anschließen, die in dem Akt des Erkennens ein momentanes Aufblitzen oder einen mathematischen Zeitpunkt finden, in dessen Natur die Unmöglichkeit gesetzt ist, ihn zu analysieren oder sonst in irgend einer Form zu erklären. Zugleich aber darf die bedeutende Erweiterung dieses Begriffs der Erkenntnis nicht fehlen, daß Erkennen mit Bewußtsein identisch ist. Es gibt schlechterdings kein Bewußtsein, das nicht Erkennen wäre. Ob man Bewußtsein als Gebiet unterscheidet von Bewußtsein als Zustand oder von Bewußtwerden als Vorgang oder von Bewußtseinsgegenstand: immer ist doch lediglich gemeint, daß ein Urteil vollzogen wird, daß Subjekt und Prädikat in eine bejahende, verneinende oder zwischen Bejahung und Verneinung stehende Beziehung gesetzt werden. Das Erkennen ist nie mehr und nie weniger als ein Urteilsakt; und das Bewußtsein enthält niemals ein plus gegenüber diesem momentanen Akt. Blickpunkt und Blickfeld beim Bewußtsein zu unterscheiden, ist eine fundamentale Verwechselung zwischen Erkennen und Erkanntem. Die einzige gültige Unterscheidung bleibt also die zwischen dem Vorgang und dem Gegenstand. Gebiet und Zustand fallen bei der Theorie des Erkennungs a k t e s, die wir vertraten, als unverträgliche Begriffe fort.

Im Erkennen, dem geheimnisvollen, unendlich kurzen Akt, wird ein einziges Denkgefühl seinem Zustand als Wertenergie enthoben und in den des Erkannten gebracht. Da Erkennen Tätigkeit ist, ebenso wie das Denkgefühl dynamisch zu fassen war, bewegt sich im Akt der Zeugung des Erkennens das nun zum Erkannten gewordene Denkgefühl aus sich heraus und schafft sich sein Prädikat, indem es in die Bewegung des Urteilens eingeht. In diesem Sinne sind alle Urteile analytisch, aber nur in diesem genetischen Verstand, nicht, wie Rant es meinte, als Oeffnung eines erstarrten Begriffs von bestimmtem Inhalt. Erkennen also ist immer Erinnern, wobei jedoch diese Art der Erinnerung nicht mit der Erinnerung zweiten Grades, in der früher Erkanntes noch einmal erkannt wird, verwechselt werden darf. Erinnerung in dem hier gemeinten Sinn heißt, daß das Erkennen nichts Neues schafft, sondern das von der Arbeit der Wertenergieen Gegebene, die Denkgefühle, empfängt und in den Zustand des Erkanntwerdens erhebt.

Ist dem nun so, daß Erkennen einerseits einen unendlich kleinen Zeitraum füllt, daß es andererseits die einzige Form des Bewußtseins für uns bedeutet, so rückt die Frage nahe, woher wir denn von etwas, was nicht unmittelbares Erkanntes ist, etwas wissen. Die Beschreibung des Gebietes der Denkgefühle, des eigentlich seelischen Terrains, beruht demgemäß nicht auf unmittelbarem Bewußtsein, sondern auf einem mittelbaren Schluß, der aus der Natur des Erkennens erwachsen konnte. Auch dieser Schluß hat wieder nur die Form des Erkennens u. s. f. Dieses Problem ist in engerer Form dasselbe wie das uralte Rätsel des Realismus oder des von der Unerkennbarkeit des Dinges an sich. Auch die Seele ist für den Erkennenden — und wir sind nie etwas anderes als Erkennende — ein Ding an sich, zu dem ein direkter Weg niemals führen kann. Das ganz andersartige Dasein der Denkgefühle, Empfindungen und schließlich der Außenwelt kann nur erschlossen werden, wird ewig Hypothese bleiben. Vielleicht jedoch wird der Weg gangbarer durch die oben ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

suchte organische Vereinigung von Denkgefühl und Erkennen. Solange das Erkennen auf einem transzendentalen Denken basieren sollte, blieb es allerdings in seiner Sphäre, fand aber keinen Zugang zur Wirklichkeit. Jetzt ist das Erkennen so transzendental wie es nur sein kann, da es seinem Charakter nach nichts mit der Seele und der Psychologie zu tun hat; und doch steht es in einem Zusammenhang mit der Welt der Denkgefühle, wie er inniger nicht gedacht werden kann. Ein fortwährendes Hinundher findet statt, bei dem Werten und Erkennen sich gegenseitig fördern. Das Werten verrichtet die ihm zukommende Arbeit, welche das Erkennen einfach in seine Sphäre überträgt; aber die Schaffung von Urteilen, die Tatsache der Urteile beeinflußt im höchsten Maße das Werten. Sobald ein neuer Erkenntnisakt den vorigen abgelöst hat, wird der Gegenstdnd dieses unbewußt, m. a. W. er wird wieder zu einem Denkgefühl, der einzigen Form, in der das seelisch Unbewußte existiert und verweilt. Die Stellung dieses nun unbewußten Gegenstandes im Reich der Wertenergien ist verändert, ist s. z. s. eine vornehmere und einflußreichere geworden. Wenn man hinzunimmt, daß ein Urteil nur in sprachlicher Form verlaufen kann, so begreift sich sofort, daß die sprachliche Fixierung als Resultat des Erkenntnisaktes die Repräsentationstätigkeit des betreffenden Denkgefühls erleichtert. Wenn Herder das Gefühl die schaffende Vermittlung spielen läßt zwischen den nachahmenden oder darstellenden Artikulationen und dem begrifflich repräsentativen Wesen der ausgebildeten Sprache, so ist diese Tätigkeit des Gefühls richtig erschaut. Immerhin jedoch erreicht — auf diese letzte Analyse brauchte Herder in jener Preisschrift über den Ursprung der Sprache keine Rücksicht zu nehmen — das Wort erst seinen eigentlichen symbolischen Rang, nachdem das ihm ursprüngliche Denkgefühl durch den Urteilsakt fixiert und als Begriffswort geschaffen worden ist. Die Sprache ist ja auch die reichhaltigste Quelle für die Beschreibung und den Beweis der Denkgefühle. Eine kritische Untersuchung, die zu überzeugen gedächte, hätte von den jedermann sofort einleuchtenden Gefühlen ausgehen können, die jedes Wort umspielen. An dieser Stelle unserer systematischen Skizze muß zugleich mit der Betonung dieser Tatsache festgestellt werden, daß der Einfluß des Erkenntnisaktes auf das seelische Wertgebiet vornehmlich in dieser Fixierung der einzelnen Wortwerte beruht.

Wenn es auch in diesem methodischen Grundriß nicht unsere Aufgabe ist, ausführlich zu werden oder in Beispielen zu reden, so wird es doch angebracht sein, an einem Beispiel den seelischen Prozeß der Erkenntnis in einem normal arbeitenden und ausgereiften Menschen zu schildern, sowie unsere Auffassung ihn versteht. Nehmen wir das Urteil „Das Blatt ist grün." Dann haben wir die folgenden Teilprozesse: 1. Sinnesempfindung des grünen Blattes, die jedoch als solche nur konstruiert wird, nicht zum selbständigen Dasein kommt. 2. Denkgefühl als anderer Aggregatzustand der Empfindung, auseinandergehend in die Wertung der Blattform und der Farbe. Jede von diesen beiden Wertungen unterliegt einer Bearbeitung innerhalb der betr. Gruppe von Verwandtschaften. Die bestimmte Blattform, welche gesehen und empfunden worden war, geht in die Gruppe der Blattformerinnerungen überhaupt ein und wird durch die entsprechende Vertretung ersetzt. Dasselbe Schicksal erleidet die Empfindung das grün. Beide werden nun wiederum zu einem einheitlichen Denkgefühl verschmolzen, zu der Abstraktionsvertretung „grünes Blatt" und als solche dem Erkennen angeboten. 3. Dieses blitzt auf und erinnert sich an die ursprüngliche Teilung in Blattform und grün. Die Sinnesempfindung des gehörten Wortes — gleichgültig hier, ob früher einmal oder zugleich mit dem Sehen des Blattes — hatte die Anschauungsempfindung nicht verlassen, war immer mitgefühlt worden. Und daher vermag 4. das Urteil in Worten dem Erkennen sofort zu folgen. Schwebende Unbestimmtheiten im Reich der Wertungen werden geklärt durchs Urteil oder wenigstens beseitigt, sodaß 5. der Begriff des grünen Blattes als nun vollständig fixiertes Denkgefühl im Unbewußtsein verharrt. Wird ein solcher Prozeß zum ersten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mal vom Kinde durchgemacht, so treten seine einzelnen Phasen auseinander: erst nach und nach entwickelt sich die Bahn, auf der die Vorgänge dann immer glatter laufen können. Die Kinderpsychologie ist unentbehrlich für die genaue Analyse der seelischen Vorgänge, besonders für die Vereinigung der Sachempfindung mit den Sprachempfindungen.

Unser Ziel besteht darin, alle logischen Kategorieen auf die der symbolischen Abstraktion zurückzuführen. Ueber diese höchst interessante Aufgabe. welche wohl in irgend einer Weise von jedem Erkenntniskritiker gestellt und zu lösen versucht wird, können hier nur Andeutungen gegeben werden, die ihrer Dürftigkeit wegen nicht gerade viel Wert haben werden, aber doch, um diese Linie der Skizze nicht vorzeitig abbrechen zu müssen, nicht unterdrückt werden dürfen. Daß wir Kausalität nur im „aktuellen" Sinn nehmen können, folgt ans der obigenAuffassung der Wertenergie. Wenn im mathematischen Punkt des Erkennens die der Seele eigentümliche Art, mit Hülfe eines hervorragenden Denkgefühls ganze Gruppen zu vertreten, zur Abstraktion wurde, so bewirkt fortschreitende Fixierung, durch Rückwirkung des Erkennens, ein bestimmtes Verhältnis zwischen den vertretenden und vertretenen Denkgefühlen, welches die ursprüngliche Form der Kausalität ist, da von der Gruppe die höhere Wertung ihres Repräsentanten ausgegangen ist und die Tätigkeit des letzteren dies Schicksal der Gruppe beeinflußt. In dieser Form ist der früher schon gemachte Versuch Kausalität auf Abstraktion zurückzuführen m. E. haltbar. Auch weiterhin wird die gemeinsame Konzeption zweier Empfindungen ein Kausalitätsverhältnis dann herstellen, wenn beide in einen Wertungsprozeß eingehen. Ueberdies verharrt wohl jedes Kausalitätsverhältnis in irgend einem Grade im Zustand des Symbolischen, insofern als niemals das Erkennen eine Möglichkeit finden wird zu einem Urteil, sei dasselbe nun vollständig ausgesprochen oder nur angedeutet oder aus einer unendlichen Menge von angedeuteten Urteilen (Stimmung) zusammengesetzt, zu einem Urteil, in dem Subjekt und Prädikat die sich absolut genau entsprechenden Begriffsworte für ein kausales Verhältnis zwischen beiden bedeuten. Die Wertung, aus der das Urteil hervorging, gibt ihm seinen symbolischen Charakter einerseits, andererseits aber auch seinen Wert als Kausalverhältnis. Das s. v. v. eine Etage höher liegende „reine Denkgesetz" von Grund und Folge hat für uns keine andere Bedeutung als die eines Urteils oder mehrerer Urteile, bei denen die Wertenergieen oder ihre Tätigkeit selbst Gegenstand des Erkennens sind. Ebenso verhält es sich mit allen andern sg. rein logischen Gesetzen: sie geben die letzte Fixierung einer letzten Vertretung wieder. — Die Kategorie der Substanzialität ist erst recht nur symbolisch verwendbar; ihr Charakter ergibt sich aus dem Vorigen. Schon die erste und einfachste Umwandlung einer Empfindung in ein Denkgefühl, der elementarste Akt der Wertung ist eine Offenbarung dieses Gesetzes. Aber auch der Substanzbegriff ist nicht statisch; soll die Statik als konstituierendesMerkmal für ihn gelten, so dürfen wir von dem Begriff der Substanz nicht reden. Unter einem symbolischen Substanzbegriff verstehen wir die momentane, im Erkennen auftauchende Erstarrung einer Welle des seelischen Geschehens, die als erstarrte nicht die Wertenergie, das Reale, deckt, sondern es nur vertritt, d. h. symbolisch darstellt.

Doch wir brechen hier ab, um zu den prinzipiellen Fragen zurückzukehren, die den Gegenstand dieser Abhandlung bilden. Wir sahen das Transzendentale oder Apriorische im Akt des Erkennens gerettet. Tatsächlich hört in diesem Akt die Competenz der Psychologie auf. Er ist von Psychischem umgeben, steckt mitten in den Vorgängen der Seele darin, wirkt sogar auf sie zurück und empfängt von ihnen seinen Gegenstand: aber als solcher ist er für sich; einzigartig steht er da und einsam. Bedenkt man, daß im Erkennen, das uns mit Bewußtsein identisch war, die einzige Form besteht, in der die Seele zu sich kommt, so wird man seine absolute Bedeutung nicht gering schätzen. Jedoch bleibt die andere Seite nicht minder wesentlich, daß das Erkennen an sich leer ist und keine andern Gesetze von ihm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ausgesagt werden können, als die seines Verhaltens zum Seelischen oder Denkgefühl, daß es nur in diesem Verhältnis produktiv genannt werden kann. Wie gestaltet sich nun für uns das Grundproblem der Erkenntnistheorie, das des Realen? Wir konstatieren eine ununterbrochene Linie des Geschehens von dem Wirbel der Atome oder Kräfte in der physischen Natur bis zur Grenze des Erkennens. Aus der eigentümlichen und engen Verbindung zwischen dem letzten Gebiet dieser zusammenhängenden Wirklichkeit und dem Erkennen ziehen wir den Schluß, daß der Gegenstand des Erkennens von dem Akt verschieden ist und behaupten damit die Realität des Seelischen und seiner Voraussetzungen. Ewig eingeschlossen in den Kreis der Erkenntnismomente — es kann ja nicht scharf genug betont werden, daß unser Bewußtsein nur Erkennen ist und ein Gefühl oder eine Empfindung immer nur erinnert, nie unmittelbar wahrgenommen werden kann — glauben wir doch an die Wirklichkeit der Anamnesis, halten dafür, daß außerhalb der Gefängnismauern des ewig Momentanen eine beharrende Welt des Gewußten, Gefühlten, Empfundenen, irgendwie physisch Daseienden existiert. Der prinzipielle Einschnitt liegt nicht zwischen Reiz und Empfindung, da Empfindung als solche garnicht zum Bewußtsein kommt, sondern zwischen Denkgefühl oder Wertenergie und Erkennen. Wertenergie ist selbstverständlich differenziert gegenüber der elektro-magnetischen Energie oder wie sonst die allerletzte physische Energie genannt werden mag: aber beide Arten der Energie berühren sich im zentralen Nervensystem in einer Form, über die bisher nur fern Hypothetisches ausgesagt werden konnte, während das im Erkennen eingeschlossene Bewußtsein ein fremder Gast aus unbekanntem Lande ist. Doch lebt er mitten im Lande seines Gastrechts und schließt innigste Verbindung mit ihm, so innig, daß wir Menschen, obgleich nur und für immer in jenem unbekannten Lande jenseits der Erde und ihrer Seelen wohnend, uns vorkommen wie Bürger der uns umgebenden, so kühn und doch so unvermeidlich geglaubten Welt.

Besitzt die hier skizzierte Erkenntnistheorie einen Vorteil gegenüber der Grundstruktur der Kantischen Lehre? Indem nicht nur der Gegenstand des Erkennens, sondern auch seine Gesetze in den Bereich des „Dinges an sich" gelegt werden, wird jene Verbindung geschlagen, die zwar nicht begrifflich völlig ohne Rest bleibt, aber doch mit jedem Erkenntnisakt neu entsteht, also praktisch einen Lebensmodus des Erkennens herstellt, über den innerhalb der Erkenntnistheorie herauszukommen unmöglich sein würde. Nicht dort gestaltloser Inhalt, hier gestaltende Form des Erkennens, sondern ein gestalteter Inhalt, der jedoch immer nur im Akt des Erkennens dieses differenzierte Leben besitzt. Ja, noch einen Schritt weiter läßt sich gehen: die gesamte Wirklichkeit, außerseelische und seelische, empfängt die Möglichkeit ihrer so beschaffenen Existenz aus dem Hindrängen zum Akt der Erkenntnis. Aber hier müssen wir Halt machen; jede Nuance weiter auf diesem heißen Boden würde uns wieder die Realität rauben und nichts als Bewußtsein—Erkennen übrig lassen.

Alle Wissenschaft ist subjektiv und objektiv, beides in den Grenzen der aufgestellten Theorie der Erkenntnis. Die Naturwissenschaften haben im letzten Grunde einige wenige Begriffe zum Gegenstand, etwa Zahl, Form, Schwere, Dichtigkeit; ihr Bestreben muß sein, alle Vorgänge auf einen Grundbegriff zurückzuführen, etwa Kraft oder Energie. Die Geisteswissenschaften haben am letzten Ende nur mit dem Begriff des Ich zu tun. Eine fundamentale Trennung zwischen beiden Gebieten des Erkennens ist deshalb unmöglich, weil beide durch dieselben Erkenntnisorgane und Erkenntnismittel bedingt sind. Auf gleicher Basis jedoch bauen sich zwei immer mehr sich differenzierende Wissensgebäude auf. Es bedarf der Fixierung desjenigen Punktes, wo die Konstruktionslinien beider Wissenschaften auseinandergehen. — Prinzip des hypothetischen seelischen Gebiets ist das wertende Ich; dieses Ich ist identisch mit der die Tätigkeit der Seele bildenden Energie. Während es als solches lediglich gedacht ist und kein empirisches Denkgefühl konstituiert, ist es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

überall mit dabei, ja ist für eine letzte Analyse des Denkgefühls das dynamische Urelement der Seele. Wenn wir die Genesis dieses philosophischen Ichbegriffs, von dem wir handeln, s. z. s. als Probe auf das Exempel seiner Herausrechnung, kritisch beobachten, so ergibt sich, daß es die äußerste Spitze der Abstraktion, die höchste Fixierung der Gesamtrepräsentation bedeutet und nur momentan im Erkennen aufblitzt, um dann sofort wieder mit bestimmteren Denkgefühlen zu verschmelzen, von denen es jedesmal beim Akt des Erkennens erst wieder gereinigt werden muß.

Nun liegt die Sache so, daß für die Bearbeitung der Natur die unermeßliche Fülle der Sinnesempfindungen Vergleichung und erste begriffliche Ordnung auf den oben beschriebenen Wegen der seelischen Tätigkeit findet. Das Ich spielt dabei keine andere Rolle als die solche Tätigkeit speisende Kraft. Bei weiterer Abstraktion bis hin zu den Prinzipien dieser Wissenschaft schließen sich die Begriffsbildungen an die feinsten Wertenergien an, wobei sie der Spur des Ichbegriffs folgen. Sie können das tun, ohne ihren ganz unpersönlichen Charakter zu verlieren, weil der Ichbegriff nichts mit dem empirischen Ich, der Persönlichkeit, gemein hat als die gleiche Basis der gleichen Wertenergie. Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse sind nichts als Verhältnisse, in denen Wertenergieen zu einander stehen. Der symbolische Charakter aller Wertverhältnisse im Begriffsleben ist auch ihnen anhaftend. Dafür sorgt schon die unvermeidliche Einhüllung der seel. Vorgänge in Sprachempfindungen und Sprachlaute. Andererseits jedoch bleibt das Symbolische bei ihnen auf unterster Stufe stehn; es beherrscht nicht das Wesen der Erkenntnisse, wobei willkürlich Teile, Eigenschaften, Namen u. s. f. für das Ganze einträten, sondern deutet lediglich die Erkenntnisse zu Gesetzen um. Jeder Analogieschluß, jede Verallgemeinerung enthält ja dieses Eigentümliche, daß ein erkanntes Verhältnis den Rang eines Gesetzes einnimmt. Eben dies ist nichts als eine symbolische Deutung, die ihren Ursprung in der vom Ichbegriff ausgehenden, an ihm sich bildenden Abstraktion hat. Es zeigt sich eben allüberall, daß Erfahrungen der Sinne gar nicht seelisch weiter existieren können, ohne mit der Wertprägung versehen zu werden. Auf „reines“ Sein können wir nur mit Hülfe der Abstraktion aus Wertenergieen schließen. In diesem Cirkel liegt eine gewisse Garantie für die Einheit des Seienden und Erkannten.

Gegenstand der Geisteswissenschaften ist das Ich in seinen verschiedenen Möglichkeiten, als persönliches, individuelles Ich, als soziales, zusammengesetztes Ich. Eine Wertenergie, die sich nur in ihrer reinsten Form, nämlich als Ichbegriff. faßte, gibt es nicht. Nur in der Beziehung zur Vielheit der Denkgefühle, nur in dieser oder jener Verschmelzung oder Umhüllung arbeitet die innere seelische Kraft an der Ausgestaltung seiner empirischen Erscheinung. So entsteht eine unendlich große Zahl von symbolischen Begriffen, die alle das phänomenale Ich im Erkennen repräsentieren. Von den leiblichen Zeichen für das Ich bis zu den letzten Ideen des persönlichen Seins erstrecken sich die Symbole, jedes deckt das Ich, insofern als eine Beziehung desselben zum Ausdruck kommt. Es hieße einen unmöglichen Gedanken aufstellen, wenn man eine Totalerkenntnis irgend eines empirischen Ich behaupten wollte, während wohl, wie es oben geschah, von einem Aufleuchten des Urbegriffs, der Ichenergie, im Erkennen gesprochen werden kann. Aus der unablässigen Tätigkeit der Seele an der immer neuen Bezeichnung des Ich, dem unermüdlich wechselnden Suchen nach neuen Symbolen und Wiedersymbolen ergibt sich ein unerschöpflicher Reichtum für das Erkennen der Persönlichkeit. Die Sprache hält mit der Differenzierung der Auffassungen Schritt und folgt bis in ihre feinsten Nüanzierungen mit. Hier sind wir in dem Gebiet der Psychologie, die wir in der Einleitung angewandte oder wildwachsende Psychologie nannten. Sie ist die eigentliche Domäne der Historie und der Literarkritik, der Theologie und Philosophie, der Jurisprudenz, Volkswirtschaftslehre und Pädagogik, welche Wissenschaften über den Gang der Symbolisierung, ihre Rangstufen und Methoden sich nicht sorgfältig genug

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rechenschaft geben können, falls sie mit wissenschaftlicher Exaktheit schaffen wollen. Die Problemfülle der Methodik der Geisteswissenschaften drängt sich um folgende Punkte zusammen. Die Erkenntnis eines fremden Ich hängt von der seelischen Verarbeitung aller der Momente ab, die der sinnlichen Aufnahme zur Verfügung gestellt werden: Worte in Dokumenten, Inskriptionen, Quellen ersten und zweiten Grades, Literaturwerke; dann Bilder als Portraits und Stilisierungen; weiter Zeichnungen, Skizzen, Karten oder auch die wirkliche Anschauung des Landes, der Stadt, des Ortes. Aus alle dem entwickelt sich ein weitverzweigtes System von Gefühlsgruppen, die alle sich um die Vertretung eines fremden Ich oder mehrerer solcher Ich bemühen. In der Geschichtswissenschaft wie auch in jeder anderen Geisteswissenschaft hat nur das Ich und seine Vertretungen oder symbolischen Conzeptionen Existenzberechtigung. Jeder Gedanke, der sich endgültig von der Darstellung des Persönlichen entfernt, streitet wider die Methodik der Geisteswissenschaften. Wenn die Beschreibung der sachlichen Bedingtheiten, denen Menschen unterworfen zu sein pflegen, in eine Darstellung der Eigengesetze der von Menscheneinwirkung unabhängigen Mächte übergehen sollte, so ist die Grenze der Geisteswissenschaften überschritten. Es folgt übrigens durchweg aus der zwingenden Gewalt der Eindrücke, daß solche Ueberschreitungen selten sich ereignen. Ihnen nahe kommen jene Abstraktionen, die als Vertretungen persönlicher Momente eine Freiheit der Symbolisierung erreicht haben, welche mit dem Begriff des phänomenalen Ich in äußerster Spannung steht.

Die Gesetze des Geschichtsverlaufs, die allgemeinen Eigenschaften des Volkes oder der Race, die philosophischen Ideen in ihrem allumfassenden Humanismus, die theologischen Dogmen, sowohl die Theologoumena wie die Anthropologoumena, die Regeln des Kunstschaffens, die Methodik auf pädagogischem Sondergebiet: alle diese recht eigentlich Material der Geisteswissenschaften bildenden Abstraktionen sind symbolische Vertretungen der Einzahl oder Mehrzahl des empirischen Ich, welche dauernd mit den eigensten Forderungen desselben im Kampf liegen. Doch grade aus dem vorhandenen Widerstreit ergeben sich die Wahrheiten der Forschung. Indem nämlich die einzelne Persönlichkeit nach ihren verschiedenen Lebensmomenten und Seinsäußerungen bald durch diesen, bald durch jenen Begriff erfaßt wird, zeigt die Verallgemeinerung solcher Begriffe neben unvermeidlichen, den Einzelnen vergewaltigenden Fehlern doch auch immer die im Empirischen verborgene höhere Wahrheit an. Beide Beobachtungsweisen sind berufen sich gegenseitig zu korrigieren. Die Abstufungen der Symbolisierung oder Verallgemeinerung sind zahllos und können von ebenso zahllosen Punkten, in denen eine Persönlichkeit ergriffen zu werden vermag, ausgehen. Es scheint nur so, als ob den Menschen betreffende Allgemeinbegriffe ein selbständiges Dasein besäßen, als ob sie dem reinen Denken entspringend nach bestimmten Gesetzen gegeneinander ausgespielt werden und als unveränderliche Größen eine einsame Bearbeitung ertragen könnten. In Wirklichkeit sind sie alle Vertretungen, die allein durch wiederholtes Zurückgehen auf empirische Tatsachen des Ich lebendig erhalten werden können. Und so stark ist das Bewußtsein ihres Ursprungs, daß kein Denken der fortwährenden Veranschaulichung entbehren kann, die in recht regelloser Art allen nur möglichen Erfahrungsmomenten entnommen wird. Aus dem Ursprung und dem kontinuierlichen Veranschaulichungsbedürfnis ergibt sich jene oft bemerkte Stimmung oder Begleitgefühl, das jedem Begriff anhaftet, das jedes Wort der abstrahierenden Sprache umspielt. Rafft der individuelle Denker mit einem besonderen Entschluß alle Fäden zusammen, die für ihn in einem Geistesgesetz oder einer Idee zusammenlaufen, so wird er finden, daß jeder Faden zu einem Erfahrungsmoment zurückführt, das in einem bestimmten Denkgefühl seelisches Element geworden war, dort sich mit Aehnlichem vereinigt und den Prozeß der Vorbereitung des Erkennens unendlich oft durchgemacht hatte, bis es seine mehr oder minder feste Stellung in der breiten seelischen Basis, deren Spitze der letzte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Begriff ist, eingenommen hatte. Hier tritt in die Erscheinung, daß in den Geisteswissenschaften mit Emphase von Gefühl gesprochen werden kann. Nicht nur das Prinzip des wertenden Ich, sondern das empirische, individuell fühlende Ich ist bei der Eruierung der Ergebnisse beteiligt. Ueberall ist eine unlösbare Verschmelzung zwischen allgemeingültigen Begriffen, die dem Ziel des Erkennens zu verdanken sind und es ermöglichen, daß die Menschen einander verstehen, und zwischen Erfahrungsmomenten individueller Art, die Leben und Wachstum der Ideen durch ihren Saft bewahren, vorhanden. Psychologie und Erkenntnistheorie geben der Wissenschaft von Natur und Geist Auskunft über ihre Macht und ihre Grenzen. Sobald jemand auf einem Gebiete die Wahrheit sucht, wird er Rechenschaft über die Mittel und den Erkenntnis-Wert seiner Arbeit bei Psychologie und Erkenntnistheorie finden können. Sollte der Versuch, diese beiden philosophischen Disziplinen in einer der obigen Skizze verwandten Form zu gemeinsamer fruchtbringender Tätigkeit der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen, nicht vergeblich gemacht worden sein, so würde sich eine hoffnungsvolle Aussicht ergeben, die bedeutende Fülle von Arbeit in diesen Disziplinen einem einheitlichen Ziele entgegenführen.

Die Pädagogik ist eine Geisteswissenschaft. Wenn man dieses scheinbar unschuldige und selbstverständliche Urteil ausspricht, verstößt man gegen mehrere, in Anerkennung befindliche Auffassungen der Pädagogik. Behandelt man die Unterrichtslehre als eine Einführung in die Fertigkeit oder Kunst des Unterrichtens, so wird das Moment der Erkenntnis dienend, von Wissenschaft kann also nicht mehr die Rede sein. Geht andrerseits eine pädagogische Theorie von den Gegenständen des Unterrichts aus, statt von den dabei beteiligten Personen, so wird eine begriffliche Bearbeitung von Erkenntnissen entstehen, die zwar unter psychologischen Gesichtspunkten vorgenommen wurde, aber je nach dem Charakter der Gegenstände ins Reich der Natur oder des Geistes gehört. Die Trennung in allgemeine und spezielle Pädagogik soll gemeinhin hier helfend eintreten, insofern als die allgemeine Pädagogik vom jugendlichen Menschen und seiner Behandlung redet, die spezielle von den Gegenständen der Erkenntnis, die ihm zugänglich gemacht werden sollen. Ein innerer Zusammenhang fehlt zumeist. Ebenso gehen Wissenschaft und Fertigkeit häufig regellos durcheinander.

Als Geisteswissenschaft ist die Pädagogik eine geschichtliche, man könnte auch sagen individuelle Wissenschaft. Sie hat es mit der Festsetzung des psychologischen Tatbestandes bei einem in der Entwicklung befindlichen Menschen zu tun; ebenso gut aber ist ihre Aufgabe auf die Eruierung des psychologischen Tatbestandes bei dem Erzieher oder Lehrer gerichtet. Erst aus der Gegenüberstellung und Inbeziehungsetzung beider Seiten ergibt sich die Möglichkeit, Aussagen über das geschichtliche Problem des Unterrichts zu machen, wie es zu einer gegebenen Zeit sich aufdrängt. In dieser prinzipiellen Auffassung liegt es, daß Pädagogik zunächst nichts tun kann als beschreiben, oder feststellen, was ist. Inwiefern auf der Basis, die wir in dieser Skizze umrissen, von Normen im geistigen Leben die Rede sein kann, läßt die folgende Darstellung hier und dort durchblicken, gehört jedoch nicht in den Rahmen dieser Uebersicht.

Setzen wir den Fall, daß ein Lehrer als wissenschaftlich erkennender Pädagoge auftritt, so charakterisiert sich seine Aufgabe folgendermaßen. Er wird sich zum Objekt seiner Forschung machen, damit er über alle Momente, an denen eine Berührung mit seinen Schülern stattfinden kann, Klarheit erhält. Es ist nicht gleichgültig für den günstigen Ausgang seiner Analyse, ob er planlos irgendwo beginnt und die Merkmale seines empirischen Ich willkürlich durcheinandermischt. Ebenso wenig darf er lediglich Rubriken ausfüllen, die ihm von einer andern Wissenschaft oder von der Praxis, welche eine bequeme Arbeitsteilung wünscht, entgegengebracht werden. Der Gang seiner Selbsterklärung muß sich nach dem Grade und der Qualität seiner Abstraktionen richten. Seine Empfindungserlebnisse bilden die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Basis: die Beschaffenheit seines Sehens bedingt die eigentümliche Art seiner Wahrnehmungen. Nicht ohne dauernden Einfluß auf seine geistige Bearbeitung des Wahrgenommenen bleibt die Stimmung, die aus dem Charakter seiner Empfindungserlebnisse erwächst. Wer auf Verwirklichung von Einzeldingen gestimmt ist, gewinnt ein anderes Verhältnis zur Umgebung wie der Gesamtheiten und Totaleindrücke Erwartende. Bei dem ersteren hat die naturwissenschaftliche Begriffsbildung das Uebergewicht, bei dem letzteren ist eine durch die energischere Tätigkeit der Gefühle provozierte Symbolisierung sicher. Durchweg wird die Geistes- und Gemütsart mit den Empfindungsunterschieden übereinstimmen, obwohl das Kausalverhältnis beider Momente wechselnd sein kann. Bei den Gehörempfindungen können ähnliche Differenzen in Abstufungen erscheinen, wenn auch hier der Unterschied entsprechend der mehr subjektiven oder innerlichen Art des Gehörs nicht so sehr einer quantitativ als qualitativ gearteten Wurzel entstammen wird und daher direkter zur Anregung der Gefühlstätigkeit und individuellen Symbolisierung führt. Das Tastgefühl in seinen mannigfachen Formen nähert sich so sehr dem Allgemeingefühl, daß eine Spezialisierung seiner Wirkungen für unsern Zweck gering geschätzt werden darf. Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei das Selbstverständliche hier angemerkt, daß bei dieser Erwähnung der Empfindungsarten nicht an die regelmäßigen, den Experimenten der Psychophysiologie unterworfenen Erscheinungen zu denken ist, sondern an individuelle seelische Anlagen, die in der Qualitätsfarbe der Empfindungen ihre erste und unterste Strömung besitzen.

Aus den Anlagen wird im Laufe der Jahre mit ihrer besonderen Erziehung und Entwicklung eine Totalfarbe der Persönlichkeit. In dem Versuch, diese selbst analytisch zu begreifen, benutzt die Symbolisierung der Denkgefühle ihre eigenen Mittel. Bevorzugte Gruppen von Charakterqualitäten bejahen sich zuvörderst; häufig und gründlich verarbeitete Gegenstände und Wissensgebiete treten unter eigenartigen, zusammenfassenden Titeln in die erste Linie. Lieblingsgefühle und gehegte Leidenschaften wie Handlungsgewohnheiten durchsetzen die obigen Momente. Im weiteren Verlauf der Analyse wird diese ganze Masse von Selbsterkenntnissen unter bestimmte Symbole gebracht, die Weltanschauung oder Lebensauffassung ausdrücken sollen. An dieser Stelle opfert sich die Singularität der Konvention; sie läuft, verlegen um eine selbständige Benennung ihrer letzten Zuspitzungen, in die Bahnen der von der Geschichte und Gesellschaft allmählich ausgearbeiteten Bezeichnungen ein. Ein Durchproben der Relationen zwischen den gesellschaftlichen Symbolen und den singulären Erwerbnissen zeigt, daß bis tief hinein das Eigene schon während seines scheinbar einsamen Wachstums von den Wertbestimmungen der Umgebung durchtränkt war. Die richtige Folge dieser Erkenntnis würde sein, daß in einer nachträglichen Korrektur eine nochmalige Prüfung stattfände, bis in erreichbarem Maße das unlösliche Verhältnis des singulären Besitzes zu den allgemeinen Symbolen klar gestellt ist.

Für den speziellen, pädagogischen Zweck der Analyse in unserm Zusammenhang ist dann erforderlich, alle Momente singulärer und gesellschaftlicher Art zu sammeln und zu sichten, welche in einem Verkehr mit dem Schüler ausgelöst werden können. Nach Möglichkeit ist dabei unter hypothetischen, sich dauernd erneuernden Versuchen ein festes Bild der Lehrerpersönlichkeit herauszuformen. Hypothetische Versuche zeigen ihre Wirksamkeit darin, daß je und je andere Gruppierungen, Unterordnungen, kurz Wertungen aller Möglichkeit, vorgenommen werden, bis der Gesamtbestand einigermaßen restlos in einigen wenigen Symbolen aufgeht, die eine inhaltliche Klarheit besitzen und Selbsttäuschungen möglichst vermieden haben. Natürlich ist so weit aus dem Cirkel der seelischen Anlage und ihrer Anwendung in der Selbstverarbeitung nicht herauszukommen.

Nach Fixierung des individuellen Bildes wird es erreichbar sein, verschiedene Typen aufzustellen, ohne in den alten Fehler des Wortspiels und der leeren Rubri-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zierung zu verfallen. Es ist nun die psychologische Erlaubnis gegeben, fremde Persönlichkeiten durch vorsichtige Schlüsse zu bilden. Bestimmte Momente der Gleichheit mit den eigenen Erlebnissen dienen als Stützpunkte, um in unbekannte Regionen fortzuschreiten. Mit den verschiedensten Leitmotiven wird auch hier hypothetisch vorgegangen, oft zurückgewichen und wieder weiter gestrebt werden müssen, solange bis ein widerspruchloses d. h. in seinen Zügen mögliches Leben zeigendes Bild vor dem Auge steht. Geschichtliches Verfahren warnt vor ganz allgemeinen Charakteristiken und mahnt, mit zeitlich und räumlich umgrenzten Erkenntnissen hier sich genügen zu lassen. Historisch gewordene und unter gleiche äußere Bedingungen gestellte Klassen bilden begriffliche Einheiten, die unter gleichen Titeln zu begreifen nicht unfruchtbar sein wird, obwohl niemals das Fehlerhafte solcher umfassender Urteile vergessen werden dürfte.

Ein alle diese wissenschaftlichen Bemühungen beherrschendes Wertgefühl darf unter keinen Umständen fehlen, wenn nicht der ganze Ertrag in Frage gestellt werden soll. Das ist die dynamische Form der Erkenntnisse: entsprechend den Formen des Lebens selbst sind auch die erkennenden Urteile in kontinuierlichem Fluß begriffen, ewig sich neu gebärend aus der steten Tätigkeit der aufmerkenden Erfahrung. Wissenschaftliche Arbeit, auch auf diesem Gebiet, darf nach beiden Seiten nicht ruhen, weder korrigierend noch hypothetisch fortschreitend. Wir müssen uns daran gewöhnen, daß der Wert einer Sache nicht unter dem aufgedrücktem Stempel der Vergänglichkeit leidet. In dem Wechsel liegt für philosophische und andere Erkenntnis der höchste Genuß des Bestandes, sowie die herrlichste Freude der Erneuerung und des Fortschritts.

Die Aufgabe, dem Wesen noch unentwickelter Menschen näher zu kommen, ist nach einer Richtung hin noch schwieriger wie die Durchforschung des Landes gereifter Seelen. Die Schwierigkeit liegt in Folgendem: während die Struktur der kindlichen Seele noch einfach, wohl meßbar und verständlich ist, solange man den Schlüssel zu ihr hat, wird der geringste Fehler in der Konzeption für die ganze Arbeit der Analyse verhängnisvoll. Nur die sorgfältige genetische Methode in der eigenen Beobachtung führt überhaupt zu der Möglichkeit, der so ganz abweichenden kindlichen Seele gerecht zu werden. Auf dem Gebiet der Kinderpsychologie ist in jüngster Zeit sehr viel gearbeitet worden; doch wird ein neueres Urteil richtig sein, das der literarischen Tätigkeit auf diesem Gebiet weniger Breite und mehr Vertiefung wünscht. In der energischen Anwendung einiger Prinzipien liegt hier die Fruchtbarkeit der Forschung. Unsere Hoffnung besteht eben darin, daß für diese Forschung die oben aufgestellten psychologischen Grundsätze sich erfolgreich erweisen möchten, um die große Zahl der in Unterricht und Erziehung begangenen und fast immer unverbesserten, ja häufig nicht einmal in ihrer Existenz geahnten Fehler zu verringeren. Alle Anweisungen für die Kunst der pädagogischen Arbeit — und eine Kunst ist die Arbeit zweifellos — müssen auf klarer, wissenschaftlicher Erkenntnis beruhen. So richtig die Bemerkung ist, daß ein Lehrer als solcher andere Aufgaben hat, als psychologische Studien zu treiben, so gewiß anderseits die natürliche Anlage, ja der erzieherische Instinkt, von entscheidender Bedeutung für die Praxis ist, so gewiß können die Resultate der Theorie, die jedem Lehrer zu vermitteln sind, nur auf dem Boden methodischer psychologischer Untersuchungen erstehen. Und auf diese Resultate ist doch die Unterweisung zur Kunst der Praxis angewiesen.

Entsprechend unserem begrenzten Thema seien hier nur noch einige spezielle Grundsätze für die Erforschung des kindlichen Denkens aus der allgemeinen Psychologie des Denkens abgeleitet.

An der Einsicht darin, daß ein bestimmter geistiger Besitz im Kinde vorausgesetzt und bekannt werden muß, ehe eine weitere Mitteilung von Wissensmomenten mit Erfolg einsetzen kann, hat es nie gefehlt. Ebenso war es begreiflich, daß die Kenntnis des Besitzes der Uebersicht über die Herkunft, den Stand, das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Milieu des Kindes einerseits und im weiteren Stadium des Unterrichts der Summe des schon Dargebotenen entnommen wurde. Die Methode der Mitteilung besteht zumeist darin, daß der Stoff in seine Teile zergliedert und vor den Augen des Kindes wieder zusammengesetzt wird. Das Gesetz der Zergliederung wiederum entnahm man entweder dem Stoff selbst (Ganzes und Teile, Aehnlichkeiten und Gegensätze, historische Reihenfolge etc.) oder einigen elementaren logischen Gesetzen (Gattung, Art und Individuum, Allgemeines und Besonderes, Funktionen der Subsumption, Grund und Folge u. s. f.). In der Voraussetzung der gleichen Struktur aller Gehirne werden auf Grund solcher Gesetze die gleichen Anforderungen — auf unterschiedlichen Stufen natürlich — an die Zöglinge gestellt. Auch die berühmte Anknüpfung an Vorhandenes (s. o.) vollzieht sich durchgehends nach diesen logischen Maßnahmen. Wo dergleichen Operationen erfolglos bleiben, drängt man eben den brutalen Stoff mit allen möglichlichen Gewaltmitteln in die Köpte hinein. Doch muß unbedingt zugegeben werden, daß diese Behandlung heute als inferior und als ultima ratio gilt. Wohl von ihr zu unterscheiden ist die immer wiederholte Abfolge von irgendwie vermittelten Gedankenreihen.

Dieser ganze intellektuelle Vermittlungsapparat, der in reicher, unermüdlicher Arbeit ausgeformt und bis ins Kleinste durchgedacht worden ist, kann von uns sehr wohl angenommen werden, sofern er nur nicht gewissen Grundsätzen widerspricht, mit denen wir ihn durchdringen, in deren Sphäre wir ihn hineinsetzen, nach denen wir ihn modellieren möchten.

Die zur Apperzeption neuer Momente notwendige Energie ist bei Kindern viel größer wie bei Erwachsenen, da einmal die Assoziationsfläche geringer und zum andern die Aufnahme tiefer und gründlicher ist. Sie muß es sein, um überhaupt dauern zu können, während lange Uebung den Erwachsenen befähigt, auch Denkgefühle, denen gegenüber er ziemlich indifferent bleibt, zu bleibendem Besitz zu machen. Das Kind muß eine ungeheure Arbeit leisten, bis seine leere, lediglich mit Möglichkeiten behaftete Seele sich die Fülle des Inhalts verschafft hat, den die Bildung seiner Zeit und seines Ursprungs von ihm verlangt. Alle seine Apperzeptionen — dieser Ausdruck ist hier im allgemeinen Sinn der seelischen Aneignung gebraucht — sind, um einen schon ältern Ausdruck zu benutzen, schöpferisch in irgend einem Grade. Wem diese Tatsache in ihrer ganzen Breite aufgegangen ist, der wird eine ganz andere Meinung gewinnen von der Würde der jugendlichen Geistesarbeit. Was lange Reihen von Geschlechtern an begrifflicher Formulierung und Ausmeißelung von Denkgefühlen geleistet haben, muß das Kind in sich irgendwie rekapitulieren. Man könnte beinahe hier von der ontogenetischen Wiederholung des phylogenetischen Prozesses sprechen, — in der Wissenschaft von der Sprache handelt man ja schon länger von diesem biogenetischen Grundgesetz — nur daß auf seelischem Gebiet diese Gegenüberstellung ein freies und lockeres Verhältnis bedeutet. Dazu kommt die Schwankung in den sprachlichen Symbolen, die die Aneignung oft unendlich erschwert, weil jene ja das einzige Mittel zur begrifflichen Verarbeitung sind. Wie muß ein Kind suchen und tasten, ehe es einen Eindruck komplizierterer Art untergebracht hat! Wie wird es, hypothetisch bald hier, bald dort sich anfühlend, die unruhig schwebenden Wertenergieen zur harmonischen Rast zu bringen suchen! Wenn es dabei hundertfach fehlgreift, so sind seine Fehler doch ebensolche Energieleistungen, wie seine Erfolge. Ja, es wird für eine falsche Reihe oft größere schöpferische Kraft aufwenden wie für eine korrekte Abfolge seiner Denkgefühle, bei der es sorgfältig geleitet wurde. Es ist klar, daß die Energie von Stufe zu Stufe geringer wird: das scheinbare Gegenteil darf uns nicht täuschen. Wenn Erwachsene auch nur annährend ein gleiches Maß von Kraft der Apperzeption aufwenden, so werden sie zu den hervorragenden Geistern gehören, die wirklich das Geschlecht bereicheren. Die Begabung eines Kindes wird eben nach der Schnelligkeit und Eigenkraft seiner Apperzeption zu beurteilen sein; im Vordergrund steht jedoch die Frage nach der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schöpferischen Kraft, weil diese oft als einseitige die stärkste ist und eben deshalb lange u. auf manchem Gebiet ihr nicht Homogenes abstößt. Wer gemäß den früher aufgestellten Forderungen die Persönlichkeiten seiner Zöglinge sich herausgeformt hat, wird mit der Einsicht in ihren Besitz auch die Kräfte begreifen, die er im Unterricht fordert u. zu entbinden hat.

Alle Aktivität zur Aneignung neuer Eindrücke gehört zu der Allgemeinerscheinung der Aufmerksamkeit. Wir definieren dieselbe als die Tätigkeit bestimmter, zur Erkenntnis drängender Denkgefühle. Aufmerksamkeit stammt nur aus inneren Motiven her; sie ist das Bedürfnis der unruhigen Denkgefühle, in festen Gruppen sich zu konsolidieren und in gereiften Urteilen zu endigen. Hierbei ist das empirische Ich die dem Kinde allein mögliche Form der Wertenergie. Das Gefühl überwiegt also als unmittelbares, phänomenales; es überwiegt als Stimmung. Es ist merkwürdig, wie außerordentlich gering die Schätzung dieses Faktors in der Pädagogik ist. Vielleicht schwebt den meisten dabei etwas unbrauchbar Schwankendes und Kraftloses vor, auf das kein Verlaß ist. Stimmungsmenschen stehen ja im Gegensatz zu charaktervollen Persönlichkeiten, die nach Prinzipien ihr Leben führen. Mit dieser kulturlichen oder ethischen Wertung der Stimmung hat der Psychologe als solcher nichts zu tun. Hier handelt es sich darum, durch rein immanente Wirkung der aufgenommenen Perzeptionen die Tätigkeit der Seele anzuregen und in bestimmter Richtung lebendig zu erhalten. Unter diesem Gesichtspunkt den Unterrichtsstoff zu ordnen, zu nüancieren, zu färben, von dieser oder jener Seite vorzuführen, mit eigenem Affekt zu umgeben u. s. f.: das sind Aufgaben des Lehrers, die aus der obigen Fassung der Aufmerksamkeit entspringen. Eine großartige Wunderwelt tut sich dem auf, dem das Ohr gegeben ist, auf den Wellenschlag der wogenden Seele zu lauschen. In dieser Brandung trifft keine Welle den Strand der Erkenntnis auf dieselbe Weise wie ihre Vorgängerin oder Nachbarin. Auf diesem Gebiet der Aufmerksamkeit offenbart sich das eigentlich pädagogische Talent. Dasselbe Ziel derselben letzten Urteilsreihen darf und kann nur auf den verschiedensten Wegen erreicht werden. Die Kreuzungen der Denkgefühle in den individuellen Seelen sind Legion; aber keine mögliche Verbindung darf gering geschätzt werden. An der Hand der Erfahrungen, die aus einem genauen Studium der kindlichen Persönlichkeit, so wie ein solches in einer Uebersicht der Perzeptionsmasse und der Apperzeptionsbedingungen besteht, zu gewinnen sind, wird weiterhin die Aufgabe der Leitung der kindlichen Erkenntnisakte sich ergeben. Bei dem Gewicht, welches wir der Einwirkung des transzendentalen Erkenntnisaktes auf die psychische Vorbereitung der Begriffsbildung zuschreiben, ist es erklärlich, daß die methodische Leitung dieser Akte für den schließlichen Erfolg des Unterrichts entscheidend wird. Auf Grund der erregten Aufmerksamkeit müssen gewisse, systematisch geordnete Erkenntnisse herbeigeführt werden, von denen jede zur Bildung der folgenden beitragen wird. Falsche Bildungen verhindern den Fortschritt, voreilige erzeugen Lücken, allzu langsame und allmähliche — entsprechend nämlich der Natur des zu leitenden Individuums — gefährden die Energie der Apperzeption. Wir stehen hier auf einem Gebiet, das wegen seiner einleuchtenden Wichtigkeit immer das liebste Arbeitsfeld der Pädagogen gewesen ist. Von dem gemeinhin herrschenden Tenor solcher Untersuchungen scheidet uns einmal die Gründung der hier vorliegenden Probleme auf die gesamtseelischen Vorgänge, dann aber auch die Zurückführung der Erkenntnisakte auf symbolische Abstraktion. Wie zur Erhaltung der Aufmerksamkeitsspannung die seelischen Bewegungen zu bestimmten Punkten zu leiten und ihnen dort eine bestimmte Aktionsrichtung gegeben werden mußte, so bedarf die Leitung der Erkenntnisakte eines Kompasses, der ihr den Kurs angibt, entsprechend der Strömung, welche die Abstraktion in diesem Stoffgebiet unter diesen generellen und individuellen biologischen Bedingungen annimmt. Daß Aufgaben solcher Art eine unendliche Tiefe haben, deren Erschöpfung niemals völlig erreicht werden wird, darf ihre Stellung nicht hindern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn in den bisherigen Ausführungen der Ausdruck „Reproduktion“ vermieden wurde, so ist doch die hiermit gemeinhin bezeichnete Sache oft genug erwähnt und verrechnet worden. „Reproduktion“ wird auf Erinnern, Abstrahieren und auf Phantasievorgänge hauptsächlich angewandt. Die Bezeichnung ist insofern irreführend, als sich kein Erkenntnisakt feststellen läst, der nicht zu irgend einem Teil Reproduktion wäre. Auch die sg. Wahrnehmungen sind ja nichts anders als durch die seelische Tätigkeit bearbeitete und in vielfacher Beziehung mit Reproduktionen durchsetzte Urteile. Es ist mir unmöglich, das Zustandekommen einer Vorstellung ohne Spontaneität des Ich, ohne Durchgang der Empfindung durch das Stadium der Denkgefühle, irgendwie zu verstehen. Sollen denn die Nervenempfindungen wie selbständige Agentien lediglich auf das Blatt der Seele schreiben? Oder soll gar die so oder so gedachte Außenwelt plötzlich sich in Urteile verwandeln, die in Form von ausgeprägten Sätzen oder noch nicht zu Urteilen entfalteten Worten, Lauten, Bewegungen eine Existenz besitzen, die wir nur in ihren eigenen Grenzen untersuchen, deren Ursprung wir aber nicht nachgehen dürfen? Wahrnehmungen und Vorstellungen als gesonderte seelische Bewußtseinserscheinungen können wir nicht annehmen: beide sind nichts als verschiedene Grundlagen für die alleinige Form des Bewußtseins, das Erkennen in Urteilen, bei denen von einem Subjekt etwas ausgesagt wird, bei denen m. a. W. eine symbolische Abstraktion in zwei oder mehr von den auf ihrem Entstehungswege stattgehabten Verschmelzungen wieder auseinanderfällt. Die Abstraktion kann sehr verschlungene Wege durchgemacht haben: wieviel davon in dem Erkenntnisakt zum Ausdruck kommt, hängt von der Spannung und Ausdehnung der Aufmerksamkeit und den vorhergehenden Erkenntnisakten ab. (Das im Erkennen steckende Geheimnis des Transzendentalen bleibt dabei bestehn; eine Berechtigung aber, die im Erkennen liegende Erinnerung zu seinem Verständnis zu verwenden, wenn auch immer wieder in Form des Erkennens, darf nicht bestritten werden.)

Sehen wir also in jeder Abstraktion eine Tätigkeit, bei der ein gleich großes Maß freier, harmonisierender oder schöpferischer Arbeit wie reproduzierender vorhanden ist, so können wir die Phantasietätigkeit als eine eigenartige, höhere Stufe der ersteren bezeichnen. Die erkenntnistheoretische Frage nach der Unterscheidung wirklicher und gedachter „Erkenntnisse“ kann hier nicht erörtert werden: trotz der scheinbaren Paradoxie gehören auch die gedachten Phantasievorstellungen zu Erkenntnissen, nämlich solchen seelischer Zustände. Frei bildende Tätigkeit ist im Unterricht unentbehrlich; sie schafft dem Kinde ein lebhaftes Gefühl seiner geistigen Kraft und eine Ahnung der in ihm vorhandenen Möglichkeiten. Sie kann heranreifen zu künstlerischer oder philosophischer Intuition, zu wissenschaftlicher Hypotheseubildung oder praktischer Wirkungskunst. Ihre Leitung steht unter ähnlichen Bedingungen wie die Leitung der Erkenntnisakte; doch ist sie schwieriger zu erreichen, meist nur indirekt möglich und oft ausgeschlossen.

Die Funktionen des eigentlichen Gedächtnisses, des im Unterricht so kapriziösen Phänomens, bedeuten auch keine durchaus wiederholende Tätigkeit, sondern reproduzieren in ähnlicher Weise im Anschluß an ähnliche Empfindungsmomente — wahrgenommene oder vorgestellte (s. o.) — frühere Abstraktionsreihen und gelangen durch ähnliche Erkenntnisakte zu ähnlichen oder gleichen Urteilen. Diese Vorgänge stehen unter dem eigentümlichen Gefühl des „Bekanntseins“, wie man es mit Recht genannt hat. Eine Deutung dieses Gefühls nach unsern Grundsätzen würde zunächst das Moment enthalten, welches in der „Qualität des Bekanntseins“ eine bestimmte Reihen beherrschende Abstraktionsspitze sieht, dann aber vor allem in dieser Spitze eine Form der Selbstperzeption des empirischen Ich erkennen, welche in der Summe der Erinnerungsinhalte besteht. Diese letztere Erklärung fordert von dem Unterricht einmal eine individuell und typisch möglichst entsprechende Auswahl und ein sorgfältiges Maßhalten in der Inanspruchnahme des Gedächtnisses, und dann eine Festigung desselben dadurch, daß der vorhandene Besitz wieder und wieder zum Bewußtsein gebracht und in der Freude daran das Selbstgefühl geübt und gestärkt wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf